

# Segnitzer Geschichten

Neues aus dem alten Segnitz

Nr. 4

Norbert Bischoff

September 2006/Juni 2023

## Die St. Martinskirche zu Segnitz Geschichten und Geschichte



Die St. Martinskirche zu Segnitz mit dem Kirchturm, dem ältesten Gebäude des Ortes aus dem 13. Jahrhundert.

### 550 Jahre kirchliche Selbständigkeit von St. Martin zu Segnitz

Am 31. Oktober 1998 jährte sich die Trennung der Segnitzer Kirche von der Mutterkirche in Frickenhausen zum 550 Male. Mit dem Gründungsbrief „*Fundationis et separationis ecclesiae parochialis in Segniz*“ vom 31. Oktober 1448 erhob der Würzburger Bischof Gottfried IV. Schenk von

Limpurg die St. Martinskapelle in Segnitz zur selbständigen Pfarrei. Die in Latein abgefasste Originalurkunde, mit der dieser Trennungsakt vollzogen wurde, kann im Staatsarchiv in Nürnberg eingesehen werden, eine Kopie befindet sich im Zobelschen Archiv in Karlsruhe.

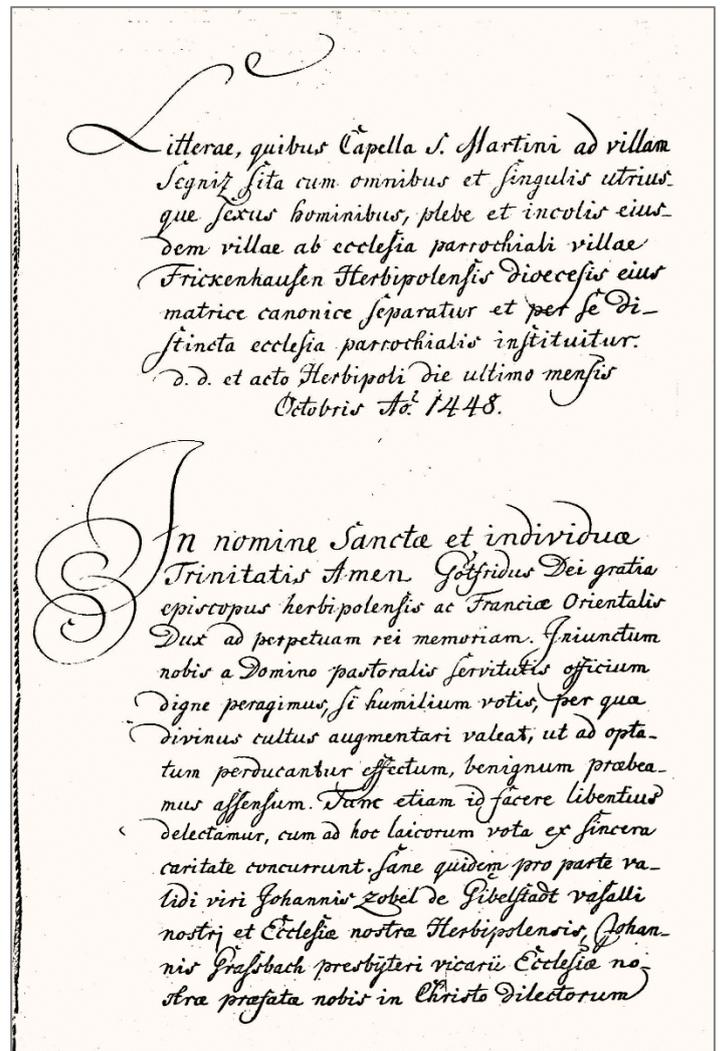
Bischof Gottfried schreibt eingangs: „*Die vom Herrn uns auferlegte Last des Hirtenamtes verlangt auf würdige Weise zu handeln, wenn es auf reumütiges Bitten Not tut. Gütige*

Zustimmung wollen wir gewähren falls durch sie der Gottesdienst gemehret werden vermag und durch unser Zutun zum erwünschten Erfolg geführt würde.“ Die reumütige Bitte kam von Seiten des Dorfherrn Johann Zobel von Giebelstadt, von einem Vikar der Würzburger Kirche namens Johannes Grasbach, von der Kirche „*St. Johann in Haug außerhalb der Mauern unserer Stadt*“ sowie von „*Bürgermeister, Schultheißen, Geschworenen und der gesamten Gemeinde des Dorfes Segnitz*“. Als Begründung wurden von den Segnitzer Pfarrkindern die Entfernung zur Mutterkirche und die „*Gefahren des Weges*“ vorgebracht. Die Grundlosigkeit der Strecke bei Regengüssen und Unwettern aber auch feindliche Überfälle oder Fehden machten es den Gläubigen aus der Filialkirche nämlich nicht leicht, den Gottesdienst überhaupt oder zumindest termingerecht zu besuchen. Umgekehrt war auch der Beistand des Leutepriesters aus Frickenhausen zum Beichten oder zum Empfang der Sakramente nicht immer und ohne Schwierigkeiten gewährleistet. Diese Nachteile veranlassten die Segnitzer schließlich über ihren Dorfherrn Zobel, der als treuer Vasall des Bischofs von Würzburg wohl gute Beziehungen hatte, die Einrichtung einer eigenen Pfarrei zu beantragen. Ob noch andere Gründe vorlagen, dem seit jeher weltlich selbständigen Dorf Segnitz nun auch eine kirchliche Eigenständigkeit zu verleihen, bleibt vorerst noch reine Spekulation. Auch die Rolle des Vikars Grasbach, der sich sogar mit 100 Gulden und einer Kirchenbuchspende beteiligte, ist nicht eindeutig. Vielleicht handelt es sich bei ihm um einen Bekannten oder Verwandten eines Pfarranwärters oder gar um den ersten Segnitzer Priester selbst, der von diesem kirchenrechtlichen Akt immerhin mit einer eigenen Planstelle profitieren konnte.

Die vielseitigen Bitten fanden schließlich bischöfliches Gehör und die alte St. Martinskapelle von Segnitz wurde mit Zustimmung des Frickenhäuser Pfarrherrn mit einem eigenen Priester oder Leutepriester, einer Taufstätte, einem Friedhofsplatz und mit allen sonstigen Pfarrechten ausgestattet. Als Abfindung und zum Ausgleich von Mindereinnahmen sprach man der Pfarrei Frickenhausen eine Abgabe von einem Malter Korn, Roggen oder Weizen bzw. den entsprechenden Geldbetrag zu, den Segnitz jährlich zu einem bestimmten Termin zu entrichten hatte. Weiterhin wurde in der Urkunde auch die künftige Besetzung der neuen Pfarrstelle geregelt. Demzufolge hatte das Haus Zobel von Giebelstadt im Wechsel mit dem Dekan und Kapitel des Stiftes Haug in Würzburg für alle Zeiten das Recht, die Segnitzer Geistlichen vorzuschlagen. Diese waren dann verpflichtet, nach bischöflicher Genehmigung „*im Dorfe Segnitz selbst beständig und persönlich den Amtssitz für die Ausübung der schuldigen gottesdienstlichen Pflichten und pfarrkirchlichen Verwaltung der Sakramente und Sakramentalien*“ zu wählen. Als weitere Auflage war die nun selbständige Kirche gehalten, künftig alljährlich zu den üblichen Zeiten, besonders an Bitt-Tagen und der Heiligen Synode „*für immer fromm und demütig mit Fahnen und Kreuz und in Processionen die Kirche in Frickenhausen zu besuchen*.“

Neben diesen Auflagen gestand man der jungen Pfarrei aber auch eine Reihe von Privilegien und Immunitätsrechten zu. So wird unter anderem die Befreiung von Steuern, „*Herberg und allgemein von jeder Last und Beschweris, durch*

irgendwelche, außerkirchliche Rechtsträger“ gewährt. Die Finanzierung der neuen Kirchengemeinde erfolgte nach einem zwölf Punkte umfassenden Katalog. So konnte der Segnitzer Priester neben den Spenden des Johannes Grasbach und den bereits bestehenden Einkünften aus den Gültböfen Herrnberchthaim (zwölf Malter Korn, acht Malter Hafer nach Auber Maß) und Biebergau (20 Malter Korn nach Schwarzacher Maß) mit weiteren Einnahmen rechnen. Bürgermeister, Schultheiß und Gemeinde hatten dem Pfarrer jährlich zwei Malter Korn nach Ochsenfurter Maß zu zahlen. Die Gemeinde war zudem noch mit drei Gerten Holz pro Jahr verpflichtet. Für die Kerzen zum Stundengebet mussten die Kirchenpfleger jährlich zwei Pfund Wachs beisteuern und für vier Stück eigenes Vieh wurde der Priester „*bei deren Hut völlig freigehalten*“. Bürgermeister, Schultheißen, Geschworene und die Gemeinde erhielten die Anweisung, für die Kirche und für den jeweils amtierenden Pfarrer einen „*gebührenden und passenden Platz mit einem Kellergeschoß zur Aufbewahrung des Weins*“ zur Verfügung zu stellen. Im Gegenzug zu diesen Wohltaten verpflichtete man die Geistlichen, zugunsten der genannten Kirchengründer zu bestimmten Jahreszeiten eine Messe zu lesen.



Auszug aus der Separationsurkunde vom 31. Oktober 1448 mit der die Segnitzer St. Martinskapelle von der Mutterkirche St. Gallus zu Frickenhausen getrennt wurde.

Die Ausstattung der St. Martinskirche mit Grundbesitz erfolgte durch eine Reihe von Schenkungen. Ein „Acker Weinberg, der an der Kirche angrenzt“ stammte von Johannes Schwager und seiner Frau aus Frickenhausen. Die Eheleute Johannes und Katharina Wirtzburg steuerten „*ein halbes Joch Weinberg am Gehweg nach Sulzfeld*“ bei und die Gemeinde Segnitz vermachte dem Gotteshaus für ewige Zeiten „*zwei Band Weiden zur Zeit der Vergabe*“. Darüber hinaus gestand man dem Segnitzer Pfarrer alle sonst noch anfallenden Abgaben und Pfarrechte, die in der Diözese üblich waren, zu.

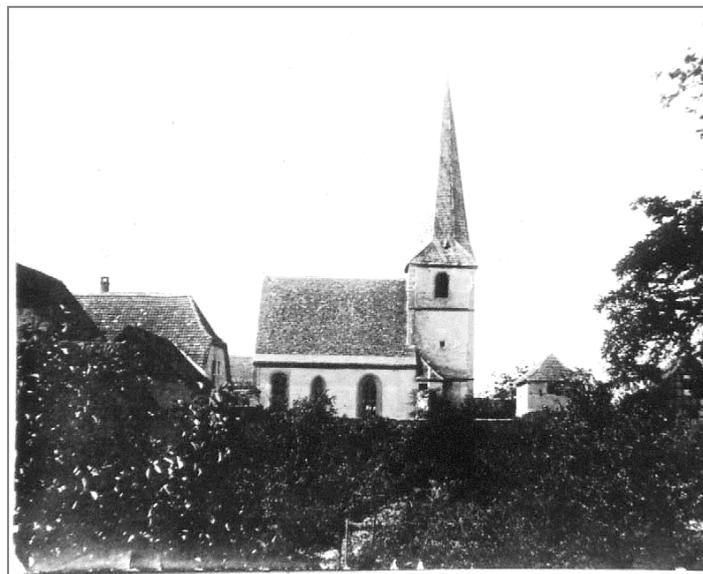
Die in der Urkunde vorgetragene Vereinbarung wurde am Ende mit der Anheftung des jeweiligen Amtssiegels von allen Parteien bestätigt und gesichert. Damit war die Trennung der bisherigen Filialkirche Segnitz von der Mutterkirche in Frickenhausen einvernehmlich zwischen dem Domstift Würzburg, dem Kapitel der Kirche St. Johann in Haug, dem Frickenhäuser Pfarrer Heinrich Ort und den Freiherren Johannes, Heinrich und Wilhelm Zobel offiziell abgesegnet. Der Separationsakt trat mit dem abschließenden Vermerk „*Gegeben und vollzogen zu Würzburg am letzten Tag des Oktobers 1448*“ in Kraft. Der katholischen Pfarrei Segnitz war anschließend eine Amtszeit von fast 153 Jahre beschieden, bis die Reformation im Jahr 1601 auch hier endgültig Einzug hielt.

## Das Treiben der Priester gefiel auch dem Markgrafen nicht

Über die katholische Zeit der Segnitzer Kirche nach der Trennung von der Pfarrei Frickenhausen im Jahr 1448 war bisher nicht allzu viel bekannt. Die katholischen Priester hinterließen angeblich keine schriftlichen Unterlagen über ihre Tätigkeit in Segnitz. Die Nachrichten über das religiöse Leben vor 1601, als die Reformation hier Einzug hielt, stammen deshalb in erster Linie aus der evangelischen Pfarrchronik, „*die die evang. Pfarrer von Grad zu Grad eines nach dem anderen haben erkundigen müssen*“. Die letzten katholischen Pfarrer kommen darin natürlich nicht sehr gut weg. Schließlich brauchte man stichhaltige Argumente, um die nicht ganz rechtmäßige Besetzung der Segnitzer Pfarrstelle mit evangelischen Geistlichen zu begründen. In den jahrzehntelangen Streitigkeiten zwischen den beiden Dorfherrn verschiedener Konfession, die sogar den deutschen Kaiser in Wien auf den Plan riefen, wurde dieser Handstreich nämlich immer wieder in Frage gestellt und als Gewaltakt verurteilt.

Mittlerweile sind aber einige Unterlagen aufgetaucht, die einen gewissen Einblick in die vorreformatorische Zeit in Segnitz bieten und die zusammen mit einem Schriftstück des letzten Priesters Heinrich „*Henricus*“ Nemo nun auch die ‚Gegenseite‘ zu Wort kommen lassen. Aus einer Aufstellung in den Akten der zobelschen Dorfherrschaft, die mit dem Jahr 1628 datiert ist, versuchte ein unbekannter Chronist die katholische Zeit in Segnitz zu rekonstruieren. Grundlage für diese Nachforschung war wohl wieder einmal die Beweisführung für das Besetzungsrecht der Segnitzer Pfarrstelle. Der Schreiber geht zunächst auf die

einschlägigen Vereinbarungen in der Separationsurkunde vom 31. Oktober 1448 ein in der die wechselweise Bestellung der Geistlichen durch die Freiherren von Zobel und durch das Stift Haug in Würzburg eindeutig geregelt ist. Anschließend wird versucht, eine Liste der katholischen Geistlichen aufzustellen, um damit den Ablauf der Installierungsprozedur aufzuzeigen. Diese Ermittlungen beginnen aber erst im Jahr 1563. Aus früheren Zeiten war scheinbar auch damals schon nichts mehr bekannt: „*Anno 1563 ist ein unbenannter Priester durch Herrn Dechanten zu Haug vorgeschlagen unnd durch Hansen Zobeln bewilliget worden.*“ Am 4. Februar 1567 „*spenirt Hanns Zobell von Gibelstatt auf die Pfarr Segniz mit Wissenn des Capitels zue Haug, Herrn Georg Meierbecken.*“ Damit ist der erste namentlich bekannte Segnitzer Pfarrer genannt. Die Amtszeit eines Joani (Johann) Wels beträgt vier Jahre, während die Daten von Georg Renlein, der „*bei Regierung Bischof Friedrichs*“ (Friedrich von Wirsberg 1558 - 1573) seinen Dienst versah, nicht genau ermittelt werden konnten. „*Anno 1586 ist H. Casparn Rueckers durch Ire Fürstliche Gnaden aufgeschriben, und ein ander so nit benannt wird, fürgeschlagen worden.*“ Caspar Rücker war nach den Vermutungen des Chronisten 16 Jahre im Amt. Aus einem undatierten Verzeichnis geht ein Ambrosius Bechtoldt hervor, der im Jahr 1597 von dem unglückseligen Heinrich Nemo abgelöst wurde.



Die St. Martinskirche um 1930

Bereits zu Zeiten des Priesters Ambrosius Bechtoldt zeichnete sich das Ende der katholischen Kirche in Segnitz ab. In den Jahren 1588/89 zogen mehrere Familien, die sich zur lutherischen Lehre bekannten, nach Segnitz. Sie stammten hauptsächlich aus Frickenhausen und flüchteten „*unter großem Verlust ihrer zeitlichen Güter*“ vor den gegenreformatorischen Maßnahmen des Fürstbischofs Julius Echter. In Segnitz herrschte aufgrund der Dorfstatuten Religionsfreiheit und so konnte sich sehr bald schon eine protestantische Gemeinde bilden, die zunächst den Gottesdienst in Marktbreit besuchte und von dort aus kirchlichen Beistand erhielt. Im Winter, wenn ein Überqueren des Mains nicht möglich oder zu gefährlich war, traf man sich auf dem Rathaus wo ein Gemeindeglied aus dem Pre-



tion im religionsfreien Segnitz angesiedelt hatten. Dort wollte man den neuen Glauben nicht nur ungestört ausüben, sondern man war wohl auch sehr an einer vollständigen Einführung der neuen Lehre interessiert. Mehrere Eingaben und Vorschläge beim evangelischen Dorfherrn, dem Markgrafen Georg Friedrich von Ansbach-Brandenburg, brachten nun endlich Bewegung in die längst ersehnte Reform.

Was an diesem folgenschweren 2. Februar 1601 aus katholischer Sicht geschah, geht aus einem, erst kürzlich entdeckten Schreiben Heinrich Nemos vom 13. Februar 1601 hervor. Der Bericht wurde von seinem Vorgesetzten, dem Junker Dietrich Echter von Mespelbrunn, Fürstlich Würzburgischer Rat und Amtmann von Rothenfels, einem Bruder des Fürstbischofs Julius Echter, angefordert: Schon geraume Zeit vor dem großen Ereignis erschien der spätere evangelische Pfarrer mit seinem Hausrat in Segnitz und hielt sich zunächst im Haus von Hans Kesenbrod, dem markgräflichen Schultheißen und Wortführer der Protestanten, auf. Als Nemo am frühen Morgen des besagten Tages die „Kirchthür mit gewehrten Leuten schon vertreten“ sah, ahnte er nichts Gutes und brachte an das innere Kirchentor ein Schloss an. Die Kirchenschlüssel hatte Hans Kesenbrod nämlich schon vorher an sich genommen. „Aber der Kesenbrod hat solches [das Schloss] mit etlichen Mannen, mit Gewalt geöffnet.“ Nemo ermahnte die Bürger zwar ihrer Pflichten, es fand sich aber niemand, der ihm Beistand leisten wollte. Zwischen sieben und acht Uhr traf dann, für Nemo völlig überraschend, eine Abordnung aus Kitzingen ein: „Der Edel und Treueste Hans Ludwig von Münster Amtman zu Kitzingen neben dem Castner Jorg Keiser, Vogt und Stadtschreiber daselbsten sampt der Bürgerschaft mit gewehrter Handt ohngeferdt bei 200 oder mehr Mann.“ Der Dekan von Kitzingen Salomon Codoman reiste zusammen mit dem neuen Segnitzer Pfarrer Johann Baptist Rohrbach per Kutsche an. Nemo versuchte nun die Eindringlinge, die sogleich der Kirche zueilten, mit der Hand zurückzuhalten. Er forderte den Dekan auf, anzuzeigen auf wessen Befehl und in welchem Namen er seine Kirche begehre. Codoman erwiderte aber „mit guten Worten“, er solle in die Kirche gehen, wo es laut verkündet werden wird. Nemo verweigerte aber strikt den Zutritt zur Kirche, die nur ihm befohlen sei, bestand auf sein Recht und protestierte im Namen seiner Herrschaft, des Freiherrn von Zobel.

Salomon Codoman übergab darauf dem Herrn Amtmann Hans Ludwig von Münster das Wort. Diesem war die ganze Sache offensichtlich sehr peinlich. Er zeigte nämlich, ebenfalls „mit guten sanften Worten“, Verständnis für das entschlossene Auftreten Nemos, der schließlich auch nur seine Pflicht getan hatte. Er deutete aber an, dass auch er einem höheren Befehl Folge zu leisten habe, selbst wenn es ihm unangenehm ist. Der Befehl ordnete an, den Priester Nemo im Pfarrhof festzuhalten bis die einschlägigen Berichte an den Markgrafen und an den Junker Dietrich Echter abgefasst, bzw. bis die weiteren Schritte angeordnet waren. Andere Befehle, mit Heinrich Nemo „etwas fürzunehmen oder Leids zuzufügen“ lagen aber nicht vor. Daraufhin gingen der Amtmann, der Kastner, der Vogt und der Stadtschreiber mit Nemo in den Pfarrhof um sich aufzuwärmen und um sich einen Trunk zu genehmigen. Währenddessen

begann in der Kirche der erste evangelische Gottesdienst mit dem neu installierten Pfarrer Johann Baptist Rohrbach. Als erster Segnitzer empfing dabei Hans Kesenbrod mit Familie das neue Abendmahl. Nemo bemerkt hierzu: „Und hat der alt Kesenbrod sampt seinem Weib der jung mit seinem Weib und ettliche andere ihr vereint Nachtmahl empfangen, nit aus Andacht sondern aus Rheue, dass sie die ersten sein, die das Sakrament in zweierley Gestalt zu Segnitz empfangen haben.“

Was aus ihm werden sollte und wann er den Pfarrhof zu räumen habe, das konnte Nemo in seinem Bericht nicht mitteilen. Aufgrund von Gerüchten „von der gemeinen Bürgerschaft“ soll aber der evangelische Pfarrer in das Haus von Michael Lang einziehen bis der Pfarrhof gebaut war. Dem „Gerichtssenior“ Lang, wohl ebenfalls ein treuer Anhänger der neuen Lehre, wird später dann auch bescheinigt, dass er sich „wol umb die Kirchen, Schulen und die Gemein verdient“ gemacht hat. Wer den neuen Pfarrer besolden soll, kann Nemo ebenfalls nur dem Dorfratsch entnehmen. Mit der Abkehr von der katholischen Kirche entfielen nun natürlich auch die Einkünfte, die der Segnitzer Pfarrei mit der Separationsurkunde von 1448 zugedacht waren. So „geht die gemeine Sag“, dass die Finanzierung der evangelischen Kirche „aus dem Hof zu Bergten [der Gülthof zu Herrberchtheim] und aus dem Gotshaus“ erfolgen soll. „Das uberig wollen sie auf die gemeine Bürgerschaft schlagen, dafür die Zoblischen gantz unterthenig bitten, sie nit zu beschweren“.



Nemos Bericht schließt mit der Bitte um weitere Anweisungen wie er sich in der Angelegenheit zu verhalten habe, insbesondere aber wie er seine Pfarrei möglichst schnell wieder zurückgewinnen konnte. Was ihm Dietrich Echter von Mespelbrunn geraten hat, ist nicht bekannt. Über den weiteren Hergang gibt aber die evangelische Pfarrchronik Auskunft: „Der Sacrificulus Henricus Nemo war noch immer im Pfarrhof, wollte nicht weichen. Unterstand sich auch einmal, als Rohrbach das andere Kapitel las [auswärts predigte], für ihn auf die Kanzel zu treten, auf Befehl seiner Herrschaft. Weil er aber etliche Tage zuvor solches ausgebreitet und fremde Leute sehen sollten, wie er den Predigtstuhl mit List wieder einnehmen wollte, so stellte sich der markgräfliche Schultheiß mit seinem Sohn Wolfgang zur Stiege bei der Kanzel, stieß den Prediger hinter sich hinweg, wie er auf den Predigtstuhl gehen wollte. Endlich als er sah, dass sein Anschlag verspielt, zog er hinweg.“ Nemo soll darauf über den ‚Pfaffensteig‘ in die Schwesterpfarre nach Zeubelried geflohen sein. Hier vermischen sich allerdings wieder einmal Legende und

Wahrheit. Die angebliche ‚Flucht‘ von Heinrich Nemo war nämlich, wie aus der Gotteshausmeisterrechnung des Haushaltsjahres 1601/02 hervorgeht, in Wirklichkeit ein von der Kirchengemeinde Segnitz bezahlter Umzug. Die Segnitzer mussten „den beeden Bauern“ vier Pfund und sechs Pfennige „geben da sie den alten Pfarrherrn nach Zeubelrieth geführet“. Der Name ‚Pfaffensteig‘ hat übrigens überhaupt nichts mit diesem Vorfall zu tun. Die Bezeichnung für die heute bekannte Weinlage gab es schon lange vor der Reformierung der Segnitzer Kirche. Es war ganz einfach ein Teil des Weges, den die katholischen Pfarrer benutzten, um ihre Filialkirchen Segnitz und Zeubelried zu betreuen, möglicherweise schon seit der Trennung der Segnitzer Kirche von Frickenhausen im Jahr 1448.

Mit der Installierung von Johann Baptist Rohrbach hatte die Lutherische Lehre nun auch in Segnitz endgültig Fuß gefasst. Die letzte Segnitzer Katholikin Elisabeth Düring, die „aber die Predigt und Catechismus allhie fleißig besucht“, starb im Januar 1613. Die Streitigkeiten um die Segnitzer Kanzel aber dauerten noch Jahrzehnte an. Die Vorenthaltung der Gülthofeinnahmen, die Anstrengungen, die Segnitzer Kirche wieder der alten Lehre zuzuführen, das kaiserliche Mandat und dessen Nichtbefolgung sind jedoch Stoff genug für eine eigene Geschichte.

## Die Geißmilch Löschaktion

Über die Segnitzer Kirche gibt es sehr viel Interessantes zu erzählen. Die wohl kurioseste Geschichte aber stammt aus dem Tagebuch von Bartholomäus Dietwar. Dietwar, von 1644 bis 1670 Pfarrer in Segnitz, schreibt unter dem 18. April 1648 in seinen Aufzeichnungen: „Am 18. April kam abends um 5 Uhr ein heftiges Wetter vom Niedergang und schlug mit einem starken Donnerschlag in die Kirche allhier zu Segnitz. Der Blitz kam bei den Gerichtsstühlen zum Fenster an dem unteren Eck gegen den Chor hinein und oben in den Kirchturm bei der Stange, was man nicht sobald gewahr wurde, bis man den Rauch sah. Ein fremder Zimmergeselle, der sich hinauf wagte, hat es durch Gottes Gnade wieder mit Geißmilch gelöscht. Dem lieben Gott sei Dank, dass Er uns nicht in Seinem Zorn gar vertilgt hat.“

## Die Segnitzer Abendmahlsgeräte - Zeugen längst vergangener Zeiten

Die Evangelisch - Lutherische Kirchengemeinde Segnitz besitzt eine Reihe sehr alter Abendmahlsgeräte, die seit der Restaurierung im Herbst 1998 nun wieder in neuem Glanz erstrahlen. Der Wert dieser „*vasa sacra*“ liegt aber weniger im verwendeten Material als in der Art der künstlerischen Ausgestaltung und in der symbolhaften Bedeutung für die Segnitzer Kirchengemeinde. So können diese Gefäße einiges über ihre Stifter und über die Zeit, in der diese lebten, erzählen. Als Herkunftsort der kupfernen, silbernen oder vergoldeten Stücke ist aus den eingravierten Meisterzeichen Kitzingen, Nürnberg und Augsburg zu erkennen.

Das älteste Exemplar, ein Kelch mit Patene (Hostienteller) aus vergoldetem Kupfer stammt aus dem Jahr 1626. Eine Gravur am Fuß des Kelches gibt den Stifter Caspar Marck bekannt. Der Gerichtssenior, der Vorsteher der gewählten Dorfgemeinde, spendierte diese Geräte als Ersatz für die beim „Überfall der Domkapitelschen“ geraubten Kelche. Im selben Jahr heiratete seine Tochter Apollonia den Segnitzer Pfarrer Martin Haberkorn, der aber seine Stelle, wohl wegen der unsicheren Zeiten und der im Jahr 1626 ausgebrochenen Pest, nach einjähriger Dienstzeit wieder verließ. Möglicherweise hing die Marck'sche Schenkung auch mit der Pest zusammen und sollte den Stifter und dessen Familie von dieser todbringenden Krankheit verschonen. Diese Schutzmaßnahme zeigte schließlich auch den erwünschten Erfolg und die Familie hatte in dieser Zeit keine Sterbefälle zu beklagen. Umso schlimmer kam es dann aber beim nächsten Ausbruch der Pest als allein im Jahr 1634 mit 144 Personen zwölfmal mehr Segnitzer Einwohner starben als geboren wurden. Zu diesen Toten gehörten außer Caspar Marck auch sein 26 Jahre alter Sohn Johann und seine vierzehnjährige Tochter Dorothea. Seine erste Ehefrau Elisabetha war schon 1631 im Alter von 52 Jahren gestorben. Von den acht Kindern dieser Ehe erreichten nur drei das Erwachsenenalter. Caspar Marck scheint dennoch ein sehr gottesfürchtiger Mann gewesen zu sein. Geboren wurde er im Oktober 1563 vermutlich in Frickenhausen und gehörte zu den ersten Segnitzer Protestanten, die im Verlauf der Julius Eichterschen Protestantenvvertreibung um 1588/89 „unter großem Verlust ihrer Güter von Frickenhausen und anderen Orten“ nach Segnitz zogen und dort die evangelische Gemeinde gründeten. Da war es wohl für Caspar Marck auch Ehrensache oder gar Trotzreaktion, den Verlust dieser Kirchenschätze aus eigener Tasche auszugleichen.



Die Inschrift über dem Giebelfenster des Kirchenschiffs enthält die Namen zweier verdienter Bürger: Caspar Marck und Hans SchamMan. Die Kirchengemeinde hat damit dem Gerichtssenior Caspar Marck (1563 – 1634) und dem Zimmermann und Gerichtsmann Johann Schamann (1585 – 1631), die sich um die Segnitzer Kirche, besonders aber um den Bau des Gotteshauses verdient gemacht haben, ein bleibendes Andenken geschaffen.

Zu Ostern 1653 stiftete der „hochachtbare und hochgelarte Herr Consulent und brandenburgische Inwohner dahier“, Dr. jur. Daniel Gehring, für das Abendmahl einen vergoldeten Silberkelch mit Patene und eine bemalte Kanne aus Zinn. Seine Ehefrau Eva, die Witwe des Kitzinger

Stadtphysikus Dr. med. Conrad Senft stammte aus Segnitz, wo sie im Jahr 1587 als Tochter von Michael und Dorothea Zürl geboren wurde. Taufpatin war Eva, die Ehefrau von Hans Kesenbrod. Eva Gehring starb im Februar 1652 in Segnitz. Die anschließende Gehringsche Schenkung steht noch ganz im Zeichen der konfessionellen Spannungen in den Nachkriegsjahren des Dreißigjährigen Krieges. Auch wenn der Westfälische Friede von 1648 den Untertanen Religionsfreiheit garantierte, so waren die besonderen Verhältnisse, die in Segnitz aufgrund der beiden Dorfherren verschiedener Konfession herrschten, noch immer nicht geklärt. In seiner Stiftungszuschrift vom 7. April 1653 an den amtierenden Pfarrer Bartholomäus Dietwar schildert Dr. Gehring was ihn, den offensichtlich überzeugten Protestanten, besonders bewegte. Er zeigt zunächst seine Besorgnis über das „bewußte Zoblische Anligen“, worin der Dorfherr noch immer die Einsetzung eines katholischen Pfarrers forderte. In der Hoffnung aber, dass die Regelungen des Friedensschlusses auch in Segnitz von Dauer sein würden, übergab er der Segnitzer Kirche schließlich doch die in Nürnberg angefertigten Gefäße. Er machte es aber zur ausdrücklichen Bedingung, dass diese Geschenke allein der evangelischen Religion geweiht werden durften, und behielt sich und seinen Erben ein Rückforderungsrecht vor für den Fall, dass die Segnitzer Kirche einst katholisch werden sollte. Um ganz sicher zu gehen, dass er mit diesen Gaben nicht „das Geringste zum päpstlichen Gottesdienst und Meßopfer“ beitragen würde, bat er Dietwar, die Einhaltung dieser Auflagen schriftlich zu bestätigen. Die Sorgen des Stifters waren schließlich unbegründet und so dürfen die Gehringschen Abendmahlsgeräte auch heute noch verwendet werden. Daniel Gehring lebte bis zu seinem Tod am 19. November 1660 in Segnitz und wurde am 23. November 1660 mit „großer Frequenz“ im Alter von 68 Jahren beerdigt. Zu den Segnitzer Kirchenschätzen gehört auch eine silberne, innen vergoldete Kanne. Dieses Abendmahlsgefäß stifteten der ehemalige brandenburgische Schultheiß Johann Hübner und seine Frau Euphrosina im Jahr 1660. Pfarrer Bartholomäus Dietwar vermerkt hierzu im „Confitententregister“ (Verzeichnis der Abendmahls Gäste) vom Juli 1660: „Diesen Sonntag ist bey der Communion die silberne, inwendig gantz verguldte Kanten das erstemal gebraucht worden, welche der Ehrenveste und vorachtbare Herr Johann Hübner, welcher von Anno 1613 bis Dato allhie gewohnt und viel Jahr Brandenburgischer Schultheiß gewesen, nun aber Würtzburgischer Bedienter ist, und seine Hausfrau Euphrosina, zue Gottes Ehren, auff den Altar verehret haben, wigt am Gewicht in die 26 Reichsthaler; Gott woll es Ihnen beiden hie und dort genedig und wirklich an Leib und Seel vergelten; Und geben diese das Gab, bey rechtem unverfalschtem Gebrauch des Hochwürdigten Abendmahls in dieser Kirchen bleiben mög.“. Auch hier machte man den Verbleib der Zuwendung von der Konfession ihres Empfängers abhängig. Johann Hübner wurde im Jahr 1593 als Sohn des Schweinfurter Handelsmannes Sebastian Hübner geboren. 1613 verheiratete er sich mit Apollonia der Witwe des Segnitzer Gerichtsmannes Nikolaus Beuschel. 1639, drei Jahre nach ihrem Tod, ehelichte er dann die Witwe Euphrosina Dietrich. Der Eintrag im Segnitzer Trauungsbuch lässt hier sogar die Wirren des

Dreißigjährigen Krieges lebendig werden. Pfarrer Johann Georg Treu bemerkt dazu: „Privatcopulation – wegen des anmarschierenden Piccolominischen Volks der angestellte Hochzeitstag nicht können erwarthet werden.“ Johann Hübner starb im November 1670, seine Ehefrau Euphrosina im September 1671 im Alter von 77 Jahren in Segnitz.

Margaretha Rost aus Kitzingen schenkte der Segnitzer Kirche im Jahr 1706 eine vergoldete Silberkanne mit der Gravur „Gestiftet zur Kirchen Segnitz von Margaretha Rostin einer gebornen Pfenningin von Kitzing. Anno 1706“. Die in Augsburg gefertigte Kanne lässt sich mit einem Deckel mit Lammfigur verschließen. Margaretha Rost hat vermutlich ihren Lebensabend in Segnitz verbracht. Möglicherweise bei einem Verwandten, dem Gastgeber und Gerichtsmann Johann Nikolaus Pfenning, einem Sohn des Sommerhäuser Rats Johann Philipp Pfenning. Die Stifterin verstarb am 4. Februar 1706 im Alter von 82 Jahren, wohl kurz nachdem sie die Abendmahlskanne dem Ort ihrer letzten Ruhestätte vermachte.



Die Abendmahlsgeräte der Segnitzer Kirchengemeinde. Ein jedes dieser kunstvollen Stücke kann eine Geschichte erzählen, von den Stiftern und von der Zeit, in der sie lebten. Das älteste dieser Gefäße, ein Kelch mit Hostienteller, stammt aus dem Jahr 1626 und gilt als Ersatz für die beim Überfall der „Domkapitelschen“ auf Segnitz entwendeten Abendmahlsgeräte.

Im Jahr 1727 schenkte der Marktbreiter Ratsherr Johann Christoph Marschall der Segnitzer Kirche einen silbervergoldeten Krankenkelch mit Hostienteller. Die Stücke tragen in Gravur die Initialen bzw. den Namen des Stifters. Marschall wurde im Jahr 1665 als drittes von neun Kindern des Häckers Valentin Marschall und seiner ersten Ehefrau Anna Pfister in Segnitz geboren. Johann Christoph Marschall zeigte seine Verbundenheit mit seinem Geburtsort aber noch ein weiteres Mal. Im Jahr 1746 errichtete er ein Legat von 125 Gulden aus dessen Zinsen nach Abzug von 1 Gulden 30 Kreuzer für den Geistlichen und 45 Kreuzer für den Kantor Bücher und Papier für arme Schulkinder angeschafft und an seinem Namenstag an sie ausgeteilt werden sollten. Bei der Restaurierung der Segnitzer Abendmahlsgeräte im Jahr 1998 wurden auch einige Stücke bearbeitet, über deren Stifter jedoch nichts bekannt ist. Eine kunstvolle Hostiendose in Silber getrieben, gegossen, graviert und vergoldet trägt das Meisterzeichen von Georg Ehemann. Die Dose

entstand zwischen 1651 und 1674 in Kitzingen. Ein Krankenkelch mit Patene aus Silber vergoldet trägt die Inschriften: „MR CB 1701“ und „Christoph Bess hat es verschafft und Melchior Redel hat es machen und vergulden lassen von Kitzingen“. Die Namen Bess und Redel sind in Segnitz aber nicht bekannt. Ein vergoldeter Kelchlöffel aus dem 17. Jahrhundert, ergänzt die Segnitzer Sammlung historischer Abendmahlsgeräte.

### Pfarrer Nachtrab und seine historischen Aufzeichnungen **Das Repertorium Pastorale von Segnitz**

Als im Jahr 1987 das Jahrhunderte alte Segnitzer Pfarrarchiv an das Landeskirchenarchiv Nürnberg abgegeben und dort als "Depot" übernommen wurde, verließ auch ein Buch von historisch unschätzbarem Wert seinen angestammten Platz. Es handelt sich um das "Repertorium Pastorale universalissimum apud Segnizenses", ein Universalhandbuch rund um das Segnitzer Kirchenwesen. Verfasser des 1734 begonnenen und 222 Handschriftseiten starken Werkes ist der "Hochfürstlich Brandenburg - Onolzbachische" Pfarrer Salomon Heinrich Nachtrab, der die Segnitzer Pfarrei von 1729 bis 1759 seelsorgerisch betreute.

Das "Repertorium Pastorale" gliedert sich in zwölf "Capitula", ein dreizehntes Kapitel fügte Pfarrer Nachtrab, vermutlich aus gegebenem Anlass, später noch hinzu. Das erste Thema handelt "von dem Ort Segnitz an sich". Der Verfasser stützt sich hierbei auf historische Beschreibungen, die Pfarrer Adam Ullrich (1609 - 1629) der Segnitzer Kirche hinterlassen hat. Er schildert die Herrschaftsverhältnisse, erwähnt die Dorfstatuten aus dem 16. Jahrhundert und erinnert an die Stiftung von Grundstücken für den Bau eines Rathauses und eines Schulhauses durch den Abt des Klosters Auhausen. Das zweite Kapitel beschreibt die kirchlichen Immobilien und deren Geschichte. Ausgangspunkt des Segnitzer Pfarrwesens ist die Kapelle St. Martin, die zur Kirche in Frickenhausen gehörte und zumindest seit 1350 die Abgaben von einem Gülthof in Herrnberchthheim genießen durfte. Weiterhin wird die Trennung von Frickenhausen im Jahr 1448, der Bau des Kirchturms 1486 und die Einführung der Reformation im Jahr 1601 erwähnt. Zum Kirchenbesitz gehört auch der Friedhof, der seit 1607 das Gräberfeld innerhalb der Kirchenburg ersetzt. Grund der Verlegung außerhalb des Ortes war seinerzeit die Pest, die 90 Todesopfer forderte. 1601 baute man für den ersten evangelischen Pfarrer ein neues Pfarrhaus. Salomon Heinrich Nachtrab konnte damals nur vermuten, dass das Gebäude sehr alt sein musste, beschreibt aber eine ganze Reihe von Umbauten und Renovierungen durch ihn und seine Vorgänger. Bis etwa um 1500, so nimmt der Verfasser an, fand der Schulbetrieb für die Segnitzer Kinder in der Nachbarschaft oder in Frickenhausen statt. Dann wurde auf dem vom Abt Georg Truchseß von Wetzhausen gestifteten Platz neben der Kirche ein eigenes Schul- und Lehrerwohnhaus gebaut, das bis zu Nachtrabs Zeiten ebenfalls einige bauliche Veränderungen und Reparaturen über sich ergehen lassen musste. Pfarr- und Schulhaus, zwei wesentliche Bestandteile der hiesigen Kirchenburg, prägten noch bis 1973 das Segnitzer Ortsbild,

fielen dann aber einer sehr gründlichen „Dorferneuerung“ zum Opfer.

Ein weiteres Kapitel im "Repertorium Pastorale" handelt "von den Evangelischen Pfarrern zu Segnitz". Nachtrab beschreibt zunächst die Verhältnisse am Vorabend der Segnitzer Reformation, vom angeblich ausschweifenden Lebenswandel der letzten katholischen "Sacrificuli", der Messpriester, und von der Einführung des ersten evangelischen Pfarrers Johann Baptist Rohrbach durch den Markgrafen Georg Friedrich von Ansbach, vertreten durch den Kitzinger Dekan Salomon Codoman im Jahr 1601. Anschließend findet sich eine Liste mit der Beschreibung aller evangelischen Pfarrer und ihrer Dienstzeit in St. Martin zu Segnitz bis zum Jahr 1734.



Auszug aus dem 222 Seiten starken Repertorium Pastorale von Pfarrer Salomon Heinrich Nachtrab aus den Jahren 1734 bis 1759. Das Universalhandbuch rund um das Segnitzer Kirchenwesen gliedert sich in 13 Kapitel. Es wird heute zusammen mit dem historischen Segnitzer Pfarreiakten im Landeskirchlichen Archiv in Nürnberg aufbewahrt.

Eine umfangreiche Abhandlung widmet Nachtrab aber seiner eigenen Lebensbeschreibung. Demnach wurde er im Jahr 1698 in Ergersheim bei Uffenheim als Sohn des dortigen Pfarrers und Uffenheimer Kapitelseniors Abidae Nachtrab und seiner Ehefrau, der Kastnerstochter Sofia Barbara Frank aus Mainbernheim geboren. Bereits mit fünf Jahren schickte man ihn auf das Gymnasium nach Windsheim, wo er drei Jahre lang auch Kost, Logie und Privatunterricht genoss. Anschließend verbrachte er drei Jahre im Elternhaus und wurde zusammen mit seinen Brüdern von einem Hauslehrer unterrichtet. Ab 1712 besuchte er das Hochfürstliche Gymnasium des Klosters Heilsbronn und erwarb sich den erforderlichen Abschluss und das Stipendium für ein Studium in Jena. Dort befasste er sich ab 1718 unter anderem mit Philosophie und Theologie bis er 1721 nach Hause gerufen wurde, um seinen schwer kranken Vater im Kirchendienst zu unterstützen. Während dieser Zeit konnte er sein Examen und die Probepredigt vor dem Hochfürstlichen Consistorium in Ansbach ablegen. Die erste Pfarrstelle ließ aber noch bis 1728 auf sich warten. In Segnitz war Pfarrer Vogtherr an der damals grassierenden roten Ruhr verstorben und so berief man Nachtrab zunächst als Vikar und nach seiner ersten Predigt am Kirchweihmontag 1728 und einer kurzen Probezeit im Jahr 1729 zum ordentlichen Pfarrer. Noch im selben Jahr heiratete er die Pfarrers- und Hofpredigerstochter Gertraud Kliebmann aus Wilhelmsdorf. Aus der Ehe gingen bis zur Anlegung des Buches vier Kinder hervor, von denen ein erstgeborenes Zwillingsspaar kurz nach

der Geburt bereits verstarb. Hier endet der eigenhändige Lebenslauf Nachtrabs. Die Eintragung eines seiner Nachfolger ergänzt schließlich die Aufzeichnung mit dem Todestag Nachtrabs am 29. September 1763, nach 30 Dienstjahren und 35 Jahren Aufenthalt in Segnitz. Die Segnitzer Pfarrbeschreibung erinnert an ihn als *"ein tüchtiger, eifriger und treuer Seelsorger, der sich große Verdienste um das Archiv der Pfarrei erwarb, indem er vorgefundene, verblaßte Manuskripte früherer Pfarrer über Historisches etc. mit seiner festen deutlichen Hand abschrieb und das Wichtigste aus früherer Zeit und seiner Zeit in seinem Repertorium pastorale universalissimum apud Segnizenses niederlegte"*. Als Nachfolger im Segnitzer Kirchenamt trat sein Sohn Lorenz Friedrich 1759 die Segnitzer Pfarrerstelle an. Nach einem Theologiestudium in Leipzig und Examen in Ansbach unterstützte er zunächst seinen kranken Vater als Vikar und wurde bald darauf als Pfarrer fest installiert. Lorenz Friedrich Nachtrab starb bereits nach sechsjähriger Amtszeit im Alter von 30 Jahren.

### Von der Besoldung des Pfarrers und vom Verhalten der Pfarrers-Weiber

Pfarrer Salomon Heinrich Nachtrab geht im ersten Teil seines *"Repertoriums Pastorale"* zunächst auf die historischen Ereignisse in seinem Dienstort ein. Im vierten Kapitel des umfangreichen, von Hand geschriebenen Buches verweist der Verfasser zum Thema *"von den Evangelischen Schuldienern zu Segnitz"* auf ein Verzeichnis der bisherigen Lehrer, das damals dem Dekanat Uffenheim vorlag und nach erhoffter ordentlicher Rückgabe im Pfarrarchiv eingesehen werden könne.

Im nächsten Kapitel geht es dann mehr um ein zeitloses Thema. *"Von der Pfarr-Besoldung, in Specie Weinzehnds zu Segnitz"* wird das Gehalt des Pfarrers in Form von Geldeinnahmen, Naturalien, an liegenden Gütern, Handlöhnen, Jahresgaben und Vergütungen für die einzelnen kirchlichen Dienste aufgeführt. Sehr breiten Raum nimmt aber die Registrierung des Pfarr-Weinzehnts aus den Weinbergen ein, die der Segnitzer Kirche abgabepflichtig waren. Ursprünglich genoss die Pfarrei Pfründe aus einem, den Herren von Zobel gehörenden Gülthof in Biebergau. 1629 verkauften die Mitdorfsherrn den Hof an das Julius Spital in Würzburg, ohne dem Segnitzer Pfarrer eine Ablösesumme oder eine alternative Einnahmequelle zu bieten. Die Gemeinde glich dieses Defizit schließlich durch eine Sammlung unter den Ortsbürgern aus, wobei unabhängig vom Vermögensstand insgesamt 60 Gulden aufzubringen waren. Diese zusätzliche Kirchensteuer gab natürlich ständig Anlass zur Kritik und *"bitterer Reden"* gegenüber dem Pfarrer. Aus diesem Grund entschloss man sich, einige öde Grundstücke in der Gemarkung zu roden, dort Weinberge anzulegen, diese an die Ortsbürger zu verteilen und den Zehnt daraus dem Pfarrer zu überlassen. Die neuen Weinberge zeigten zwar ab 1718 die ersten Erträge, mit der Auszahlung des Erlöses lies man sich aber Zeit. Erst als Pfarrer Nachtrab im Jahr 1731 die Eintreibung der versprochenen Außenstände selbst in die Hand nahm und eine hochfürstlich ansbachische Verfügung erwirkte, musste der Weinzehnt künftig von der Gemeinde

eingesammelt und dem Pfarrer übergeben werden. Die betroffenen Grundstücke und die jeweiligen Steuerpflichtigen hat Pfarrer Nachtrab aber sicherheitshalber fein säuberlich in seinem Buch verewigt.



Diese Tafel, die heute über dem Seiteneingang der Kirche angebracht ist, zierte einst die Segnitzer Altarkanzel. Die Inschrift erinnert an den letzten Markgrafen von Ansbach und an die von ihm unterstützte Renovierung der Kirche nach dem verheerenden Hochwasser von 1784.

Um Besoldung geht es auch im sechsten Kapitel *"von der Schul-Diener Besoldung zu Segnitz"*. Hier sind die Einkommen der Segnitzer Schulmeister an Geld, die Nutznießung aus Grundstücken, Holzlieferungen, Gerichtsschreiberlohn und die Vergütung für verschiedene Aufgaben in der Kirchengemeinde festgehalten. In den folgenden Kapiteln macht Pfarrer Nachtrab Inventur seines Handwerkszeugs. Im siebenten Teil findet sich nämlich zunächst eine damals sehr umfangreich vorhandene Bibliothek, die *"Copia Catalogi derer in einem Schranck der Sacristey befindlichen Bücher zur Kirche und Pfarr Segnitz gehörig."* Die Liste wurde von seinen Nachfolgern bis zum Jahr 1784 laufend ergänzt. Dann heißt es, dass ein Teil der Bücher durch das große Hochwasser Schaden genommen habe und auch nach dem Trocknen *"sehr verdorben geblieben ist"*. Die Kirchenschätze in Form von Abendmahlsgeschirr und einem *"silbern Klingelsäcklein"* sind im Kapitel acht unter der *"Nachricht von dem Kirchen-Geräth, welche ein zeitlicher Pfarrer in seiner Verwahrung hat"* registriert. Alte Bibeln, Agenden und Katechismen sind im neunten Teil des *"Repertoriums"* als *"Beschreibung der Kirchen Bücher bey öffentlichen Gottesdienst"* vorgetragen, während sich Kapitel zehn mit den Matrikeln, den Tauf-, Heirats-, Sterbe- und Besoldungsregistern befasst.

Mehr als die Hälfte des 222 Seiten umfassenden Werkes widmet Pfarrer Nachtrab aber dem Kapitel elf, dem *"Vollständigen Index, aller in denen Pfarr-Actis enthaltenen Sachen und Materien"*. In einem alphabetischen Stichwortverzeichnis von *"Abendmahl"* bis *"Zoll"* sind alle wichtigen Schlagwörter des Segnitzer Pfarrwesens mit Erläuterung und Fundstelle in der damaligen Pfarrregistratur aufgezeichnet. Hier erfährt man unter anderem, wie man sich gegenüber *"Catholischen"* verhält, *"die sich angeben Lutherisch zu werden"*. Auch wird geraten *"Jung-Gesind, Sohn und Töchter, Knecht und Magd sollen nicht zusammen in einer Kammer geleyet werden, woraus Unzucht entstehet"*. Weiterhin sind Personen genannt, die in irgendeiner Weise aufgefallen sind. Behandelt werden auch Probleme durch zu

langes läuten, die Abschaffung "Päpstlicher Mißbräuche" oder das Verhalten der "Pfarrers-Weiber". Diese sollen nämlich, so wird empfohlen, „nicht so hofferthig seyn“. Das umfangreiche Nachschlagewerk lässt auch Platz für Nachrichten und sollte damit wohl langfristige Gültigkeit erlangen.

### Von allerlei „Merckwürdigkeiten, Veränderungen und Begebenheiten“ in der Region

Im zwölften Kapitel seiner historischen Aufzeichnungen, dem „Repertorium pastorale universalissimum apud Segenitzenses“, geht Pfarrer Salomon Heinrich Nachtrab auf einige Ereignisse ein, die ihm wohl so wichtig erschienen, dass er sie der Nachwelt hinterlassen hat. Der Titel lautet „Nachrichten von einigen Merckwürdigkeiten, Veränderungen und Begebenheiten“, die sich ab 1728 in der Region zugehört haben.



Schaldeckel über der Kanzel mit dem markgräflichen Wappen.

1728, so berichtet Pfarrer Nachtrab, hat man in Segnitz auf dem Main eine Schiffmühle errichtet. Die Idee zu diesem Unternehmen hatte ein hiesiger Bürger, der die Anlage auf eigene Kosten hatte erbauen wollen. Hierzu gaben aber weder die Gemeinde noch die beiden Dorfherrschaften ihren Segen. Nachdem auch die Gemeinde selbst aus Kostengründen nicht einsteigen wollte, übernahmen schließlich die beiden Kondominatsherren den Plan und ließen die Mühle auf eigene Rechnung erbauen. Das erwies sich bald auch als eine glückliche Entscheidung. Das Unternehmen Schiffmühle zog nämlich so manche Streitigkeit mit der Nachbarschaft und mit den Mainschiffen nach sich und da war ein starker Rückhalt von Vorteil. Vor allem aus

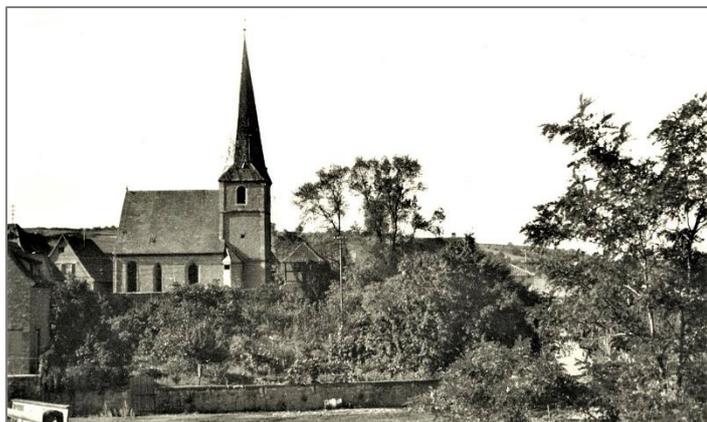
Marktbreit kamen Proteste gegen das Mahlwerk auf dem Main. Sogar die Schiffler bis hinunter nach Frankfurt hat man „in Harnisch jagen wollen“, konnte aber nichts ausrichten, da Segnitz das Wasserrecht auf dem Main genoss. Außerdem handelte es sich beim Standort der Mühle um ein hochfürstlich ansbachisches Lehen und unterlag somit der Steuerhoheit des Markgrafen. Die Streitsache wurde natürlich sehr genau untersucht und so sind „etliche Mahl Commissiones aus Mainbernheim, Kleinlangheim und Messelhausen hier gewesen“. Die Schiffmühle durfte schließlich weiter betrieben werden, „ist immer in bessern Stand kommen“ und konnte sich bis zum Jahr 1900 behaupten.

Erwähnenswert fand Pfarrer Nachtrab auch den Huldigungsakt der Segnitzer Bürgerschaft für den neuen Landesherrn Carl Wilhelm Friedrich von Ansbach-Brandenburg am 22. Dezember 1729. Der Pfarrer im Kirchenrock, Schultheißen und Gericht in Mänteln empfangen eine Abordnung des Markgrafen am Mainufer. Unter Glockengeläut geleitete man die Kutsche mit den hohen Herren zum Rathaus, wo die „zuvor im Gewehr stehende Bürgerschaft mit Mänteln“ ebenfalls mit auf das Rathaus kam. Einer der herrschaftlichen Beamten stimmte die Untertanen in einer feierlichen Zeremonie auf ihre Pflichten ein, während sein Kollege die hochfürstliche Vollmacht verlas. Anschließend wurde dem zoblischen Schultheißen versichert, dass sich an der bisherigen Rechtslage zwischen den beiden Dorfherrn nichts ändern wird. Dann mussten die beiden Schultheißen und die gesamte Bürgerschaft „wegen ihrer Häuser und Güter“ den Treueid ablegen. Zum Schluss übermittelte der Schulmeister in seiner Eigenschaft als Gerichtsschreiber den Dank der Segnitzer Untertanen an die hochherrschaftliche Regierung. Dann speiste man in ausgewählter Runde „an der großen Tafel auf dem Rathaus“. Die Kosten für das Mahl übernahm die „gnädigste Herrschaft“ während an die übrige Einwohnerschaft „Jubelmünzen, Weck und Wein“ verteilt wurden. Nachdem man „abgespeist“ hatte, verlies die Gesandtschaft den frisch vereidigten Ort und begab sich zurück an ihren Amtssitz in Creglingen.

Weitere „Merckwürdigkeiten“ sah Nachtrab in Truppeneinquartierungen in der näheren Umgebung. Hier schlug zunächst im Mai 1734 eine Königlich Preußische Auxiliärtruppe (Hilfstruppe) mit ca. 10.000 Mann auf dem Weg an den Rhein, wo sich Österreich und Frankreich wegen der polnischen Thronfolge gegenüberstanden, beim Kloster Tüchelhausen ihr Lager auf. Die Generalität residierte im Kloster und es wurde „Manns- und Weibspersonen“ erlaubt, in das Kloster zu gehen, um Wein und Brot zu kaufen. Dafür richtete die Truppe außerhalb des Klosters auf den angesäten Feldern großen Flurschaden an. Nachtrab vermutete, dass das Kloster noch lange Zeit an „diese unangenehme Visite gedenken“ wird. Im Juni 1734, so berichtet Salomon Nachtrab, machte „Ihro königliche Majestät in Preußen in Begleitung des alten Fürsten von Dessau“ auf seiner Reise zur Rheinarmee in Erlach Zwischenstation. Dort ließ man sich vom Pfarrer verköstigen, diskutierte über verschiedene Glaubensartikel, bezahlte einen Gulden und setzte nach zwei Stunden den Weg fort.

Im August 1735 schlug eine Truppe russisches Fußvolk, die ebenfalls zum Kriegsschauplatz Rhein marschierte, ihr Lager zwischen Hemmersheim und Aub auf. Ungefähr 6000

Mann sollen es gewesen sein. Ihr General hieß Kant, „ein schöner junger Herr von etlichen 40 Jahren“, trug eine bunte Uniform. Begleitet wurde er von vier jungen Bojaren in grüner Montur. Die „*Statur der Miliz*“ beschrieb Nachtrab meist als „*dick gesetzt von ziemlich breiten Gesichtern und Schultern*“. Ihre Gewehre waren stark, schwer und ziemlich rostig. Die Russen „*wußten aber ganz fertig damit umzugehen*“. Die Verpflegung der Truppe bestand in der Regel aus gekochten Krautblättern mit einem Schuss Leinöl. „*Zwiebel, Cucumery [Feldgurken], unzeitige Äpfel und Birn aßen sie roh zum Brot*“. Pfarrer Nachtrab hat keinen Soldaten angetroffen, der der deutschen Sprache mächtig war. Er beschrieb sie als überaus höflich und demütig was wohl an der „*slavischen und barbarischen*“ Ahndung von Vergehen lag. Interesse hatte Nachtrab natürlich auch an seinen orthodoxen Kollegen, den Feldgeistlichen. Diese trugen lange Röcke und lange Bärte. Die Regimenter zogen „*in der größten Kält vom Rhein wieder herauf und lagen im Rothenburgischen*“ im Winterquartier, um im Frühjahr über Polen nach Assow zu marschieren, wo man es dann mit den Türken zu tun bekam.



Pfarrgarten und Kirche vor der Umgestaltung von 1960. Am Turm ist noch das Treppentürmchen, der Aufgang zu den Glocken, vorhanden. Der Blick zum Segnitzer Gotteshaus ist noch nicht verbaut.

Pfarrer Salomon Heinrich Nachtrab beschließt sein Buch mit einem „*Verzeichnis was ich Pfarrer Nachtrab von Anno 1728 und in nachfolgenden Jahren vor Kosten und großen Aufwand gehabt: I. wegen der Pfarr - Weinberge, II. wegen des Pfarr - Zehends, III. wegen der Pfarr - Gebäude, IV. wegen des Pfarrgartens*“. Dieses 13. Kapitel sollte wohl neidischen Zungen entgegenwirken und der Nachwelt zeigen, dass es sich bei den Pfründen der Segnitzer Pfarrer keineswegs um Nettoeinkünfte handelte. Das „*Repertorium Pastorale*“ sollte nach einer Anordnung des Verfassers jeweils bei einem Pfarrerwechsel versiegelt und dem Dekanat Uffenheim vorgelegt werden. Diesem Wunsch wurde erst nach mehr als 250 Jahren entsprochen, und zwar mit der endgültigen Überstellung des wertvollen Zeugnisses unterfränkischer Geschichte an das Landeskirchenarchiv in Nürnberg.



Das Auge Gottes unter dem Schalldeckel der Kanzel.

## Veränderungen

Wie der Innenraum der Segnitzer Kirche ursprünglich aussah, ist nicht bekannt. Es gibt weder Bilder noch Pläne aus der Zeit vor 1908. Aus den historischen Akten des Pfarrarchivs geht allerdings hervor, dass zumindest die Raumaufteilung bis 1784 in etwa dem heutigen Stand entsprach. Im Zuge der Renovierung, die sich nach dem verheerenden Hochwasser von 1784 bis 1787 erstreckte, hatte man nämlich den Chorraum unter dem Kirchturm mit einer Mauer verschlossen und den Altar in das Kirchenschiff verlegt. Die Kanzel wurde von ihrem ursprünglichen Standort in der Südostecke der Kirche entfernt und über dem Altar aufgehängt. Die Pfarrer erreichten ihren Predigtplatz nun über eine Treppe, die hinter der Chorbogenwand und einem Mauerdurchbruch auf die Kanzel führte. Damit entsprach der Innenraum der Segnitzer Kirche nun einer typischen Markgräflerkirche mit umlaufenden Emporen und einem Kanzelaltar. Gleichzeitig wurde man dem damaligen Anliegen der evangelischen Kirche gerecht, der Kanzel und somit der Predigt einen dem Altar ebenbürtigen Platz als wichtigsten Ort im Kirchenraum zu verleihen. Allerdings mit der Folge, dass man aufgrund des geringen Höhenunterschieds zwischen Kanzelboden und Altartisch aus Brandschutzgründen auf dem Altar keine Kerzen mehr anzünden durfte. Als sich die Segnitzer Kirchengemeinde ab 1896 wieder einmal Gedanken über eine gründliche Innenrenovierung ihres Gotteshauses machen musste, war auch die Privatiers Babette Krönlein, Witwe des ehemaligen Rotgerbers Vitus Krönlein, neben vielen anderen Gönnern mit einer Spende von 1.000 Mark dabei. Dieser Betrag ermöglichte schließlich im Jahr 1908 die Rückführung des bis dahin unbefriedigenden Altar- und Kanzelraums in den Urzustand der Kirche. Im April 1907 unterzog der zuständige Regierungsbaumeister Karl Fabri aus Rothenburg das renovierungsbedürftige Interieur „*einer näheren Besichtigung*“ und stellte gutachtlich fest: „*Dabei fand ich, daß dieselbe [die Kirche] mit schönem gothischen Chor leider arg entstellt ist, indem zu einer Zeit, in der jeglicher Kunstsinn fehlte, der Chor zugemauert, ein alter schöner Altar auf den Kirchenboden verbannt, ein ebenso interessanter Taufstein zu Gartenzwecken verwendet und dafür nach damaliger Sitte die Kanzel direkt über den Altar und in Verbindung mit diesem in Mitte der neu gemauerten Zwischenwand hergestellt wurde. Es ist nun Pflicht, einigermaßen den ehemaligen natürlichen und schönen Zustand wiederherzustellen.*“ Nun konnte man die alten Mängel beseitigen, den Chorbogen öffnen, die Kanzel wieder seitlich platzieren, die Orgel erneuern und sich einen schönen Hochaltar und einen neuen Taufstein leisten.

Die gelungene und historisch vertretbare Veränderung hatte bis 1960 Bestand, bis man sich wieder einmal um die innere Gestalt unserer Kirche kümmerte. Nachdem sich der berühmte Professor Döllgast aus München der Segnitzer St. Martinskirche angenommen hatte, waren nicht nur die beiden Seitenemporen und der Hochaltar verschwunden. Die Segnitzer Kirche hatte durch die ‚Renovierung‘ und Ausräumung von 1960 auch in ihrer Gesamtheit sehr viel von ihrem Charakter als historisch gewachsene Dorfkirche verloren, mehr noch als nach der Instandsetzung von 1784.



Fotografie aus dem Jahr 1907 mit Blick auf den seit 1787 vermauerten Chorbogen, den seitlichen Emporen mit der Orgel und den Kanzelaltar mit den beiden Karyatiden (weibliche Gewandfiguren) und dem betenden Christusbildnis. Das Lutherbild rechts neben der Kanzel ist eine Spende der „Privatierswitwe“ Babette Krönlein aus dem Jahr 1883 zur 435. Wiederkehr der kirchlichen Trennung von Frickenhausen und der damit verbundenen Gründung der Pfarrei.



Der Innenraum der Segnitzer Kirche zwischen 1908 und 1960. Die beiden Karyatiden flankierten noch den Altar. Heute befinden sie sich an der Emporenbrüstung im Rückraum des Kirchenschiffs. Das Christusbild, der Kronleuchter und der Altar sind, wie vieles andere, aus der Segnitzer Martinskirche verschwunden.



Ein Altarvorhang verleiht der Segnitzer Martinskirche seit einigen Jahren ein neues Gesicht und wertet den schlichten Innenraum des Gotteshauses auf. Mit etwas Phantasie erinnert dieser Schmuck vielleicht sogar ein wenig an den einst geschlossenen Chor, an den markgräflichen Kanzelaltar oder an den verschwundenen Hochaltar.



Die St. Martinskirche im Jahr 2022 mit dem Pfarramtsgebäude und der Säule des ehemaligen Schul- und Lehrerwohnhauses. Darunter Blick in die Kirchenburg mit den Kriegerdenkmälern und dem Salettchen.



**Herausgeber:** Norbert Bischoff, Raiffeisenstr. 16, 97340 Segnitz.  
**Quellen:** Gemeindearchiv Segnitz, Pfarrarchiv Segnitz im Landeskirchlichen Archiv Nürnberg, Bayerisches Staatsarchiv Würzburg, Badisches Generallandesarchiv Karlsruhe. Volkmar Wirth: „Bartholomäus Dietwar, das Leben eines evangelischen Pfarrers im früheren markgräflichen Amte Kitzingen 1592 - 1670“. Salomon Heinrich Nachtrab: „Repertorium Pastorale universalissimum apud Segnizenses“. **Bildnachweis:** Fritz Danner, Norbert Bischoff, Bayer. Landesamt für Denkmalpflege.